

CONTEMPORARY SPACE

Stadt spielen | Dem Geheimnis des öffentlichen Raums auf der Spur

Jan Friedrich

Die Kunstkaktionen der Frankfurter Ausstellung „Playing the City“ aus dem vergangenen Frühjahr sind jetzt auf DVD erschienen – ein wunderbares Lehrstück über das Wesen des Städtischen.

„Die Ausstellung *Playing the City* handelt von der Stadt, sie spielt in der Stadt, sie lädt die ganze Stadt ein, an der Ausstellung teilzunehmen, um sie zu realisieren.“ Auf diese Formel bricht Schirn-Kurator Matthias Ulrich herunter, was er Ende April, Anfang Mai vergangenen Jahres in der Frankfurter Innenstadt inszeniert hat. Kulturtheoretisch formuliert, lässt sich das, was im Rahmen von *Playing the City* rund um die Kunsthalle Schirn geschah, auch mit Begriffen wie Partizipation, Kollaboration, Social Turn, Community-Based Art oder relationale Kunst bezeichnen; die „Techniken“, die die 23 eingeladenen Künstler angewandt haben, reichen von der Performance bis zur Guerilla-Aktion.

Neu ist das alles nicht, natürlich nicht. Kunst, die sich auf die Straße begibt und dort das Wesen von sozialen Beziehungen erkunden will, kennen wir seit den Dadaisten, später von den Situationisten und der Fluxus-Bewegung. Inzwischen sind auf Parti-

zipation basierende Praktiken aus dem künstlerischen Repertoire nicht mehr wegzudenken. Selten aber hat ein Museum eine Ausstellung so konsequent aus den Ausstellungsräumen herausgeholt und in den Stadtraum verlegt wie bei *Playing the City*.

Das Problem dabei: Es wird kaum einem Besucher gelungen sein, alle Arbeiten zu erleben, selbst wenn er Zeit gehabt hätte, sich zwei Wochen lang mit nichts anderem zu beschäftigen als mit *Playing the City*. Glücklicherweise aber sind sämtliche Aktionen filmisch dokumentiert und nun als DVD erschienen. Und der gut zweistündige Zusammchnitt bietet gemeinsam mit dem Begleitbüchlein einen exzellenten Überblick über mögliche Antworten auf die immer wieder gestellten Fragen: Was macht öffentlichen Raum aus? Wie erleben wir Stadt? Was macht Stadt mit uns?

Die Künstlerin Elizabeth Wurst etwa fordert Passanten unmittelbar zur Teilnahme an ihren Aktionen auf. Sie drückt ihnen eine Videokamera in die Hand, bittet sie, ihr zu sagen, welche Handlungen sie ausführen soll, und sie dabei zu filmen. Warum löst der unverblümt geäußerte Wunsch einer Fremden nach verbindlicher Kommunikation Irritationen aus?

An welcher Stelle ist die subjektive Grenze, an der sich persönliche Ansprache in Belästigung und Peinlichkeit verkehrt, überschritten?

Das Künstlerkollektiv Artists Anonymus spielt mit den Ritualen politischer Meinungsäußerung. Schwarz gekleidete Mitarbeiter einer Sicherheitsagentur, die für die Aktion angeheuert wurden, laufen, begleitet von Polizeibeamten, durch die Stadt. Passanten können den stummen Zug nur als politische Demonstration deuten, die Formation lässt gar keine andere Interpretation zu. Allein, es wird keinerlei (politische) Botschaft vermittelt. Niemand hält ein Transparent hoch, niemand deklamiert irgendeine Parole oder Forderung.

Was dem öffentlichen Raum jenseits seiner gebauten Struktur Identität verleiht, diese Frage treibt eine ganze Reihe von Künstlern um. So versucht Dara Friedman, Frankfurt einen Ohrwurm ins kollektive Gehör zu setzen: Sie lässt während des Ausstellungszeitraums in der ganzen Stadt den Rolling-Stones-Hit „You can't always get what you want“ aufführen, von allerlei Straßenmusikern, vom Organisten des Kaiserdoms, von der Glockenspielerin der Alten Nikolaikirche, vom Band über die Haussprechanlage der Galeria Kaufhof. Roman Ondák will den Frankfurtern ihre Zukunft auf ähnliche Art verkaufen wie ihre Vergangenheit: Er hat einen Jugendlichen engagiert, einen Stadtführer zu spielen, der einmal keine Anekdoten aus der Stadtgeschichte zum Besten gibt, sondern seinem Publikum Bizarres aus der Zeit in hundert Jahren aufzählt. Unsichtbare Strukturen, die jeder Einzelne hinterlässt, der sich heutzutage durch die Stadt bewegt, versucht Yolande Harris erfahrbar zu machen: Die Teilnehmer ihrer Stadtführung sind mit GPS-Geräten ausgestattet; die Daten, die diese empfangen, werden von einem Computer in Schallwellen umgewandelt – nun kann jeder seine persönliche Bewegung im Raum hören.

Wer sich die Zeit nimmt, die Aktionen aller 23 Künstler anzuschauen, für den scheint plötzlich so deutlich wie nie zuvor auf der Hand zu liegen, was öffentlicher Raum tatsächlich für den Einzelnen jeden Tag bedeutet: mit den vielfältigsten Einflüssen konfrontiert zu werden und sich mit ihnen auseinanderzusetzen, das Verhältnis zwischen Anonymität und Vertrautheit auszubalancieren – ständiges Kommunizieren, Agieren und Reagieren. Öffentlicher Raum ist anstrengend. Und unglaublich aufregend.

Playing the City | Herausgegeben von Matthias Ulrich und Max Hollein | 130 min. | Die DVD (absolut Medien) kostet 19,90 Euro | ► www.absolutmedien.de | ISBN 978-3-89848-461-9

Allan Kaprows Projekt Fluids aus dem Jahr 1967, der gemeinschaftliche Bau eines Objekts aus Eis, wurde im Rahmen der Ausstellung als „Reinvention“ erneut aufgeführt.

Filmstills: © Schirn Kunsthalle Frankfurt 2009



ANDERE MODERNE

Wohnen zwischen den Kriegen | Wiener Möbel 1914–1941 im Hofmobiliendepot

Mit seiner aktuellen Ausstellung eröffnet das Wiener Hofmobiliendepot, die heute weltgrößte Möbelsammlung, aufschlussreiche Einblicke in die „bürgerliche“ Moderne: Wird die Zwischenkriegsmoderne in Deutschland vor allem mit Werkbund und Bauhaus in Verbindung gebracht, so hatte sich in Wien zur gleichen Zeit eine gänzlich andere Ausprägung von moderner Wohnungseinrichtung herausgebildet.

Wie sehr sich die Wiener Beispiele vom „International Style“ unterscheiden, wird im Eingangsreich der Ausstellung deutlich, wo eine Zeittafel die Entwicklung des österreichischen Designs der Entwicklung in Deutschland gegenüberstellt – die Ikonen der „Stahlrohrmoderne“ sind Leihgaben des Vitra Design Museums. Verglichen mit der industriellen Rigidität derselben, zeichnete sich die Wiener „Tischlermoderne“ durch Formenvielfalt und Individualität, raffinierte Details und handwerkliche Qualität aus.

Zentrale Bezugspunkte der Architektengenerationen zwischen Adolf Loos, Josef Hoffmann und Josef Frank waren einerseits das Stilmöbel der Ringstraßenzeit mit seiner Schwere und Tendenz zur kompletten Garnitur, dem sie eine Vielfalt von locker im Raum verteilten Sitzmöbeln und eine am Biedermeier orientierte Leichtigkeit entgegenstellten, andererseits die Ideale der Arts & Crafts-Bewegung und der englische Landhausstil, von denen sie das Konzept der Wohnung als „Rückzugsort vor der durch

URBANIST DER MODERNE

Egon Hartmann | 1919–2009

Der Architekt, der München-Neuperlach entworfen hat, ist derselbe, der die Stalinallee entworfen hat: Egon Hartmann. Über diese erst einmal verwundernde Information bin ich spät auf einen Architekten gestoßen, der eine Schlüsselperson des Nachkriegsstädtebaus in Deutschland war.

1919 in Reichenberg/Sudetenland geboren und dort aufgewachsen, hat Egon Hartmann den Zweiten Weltkrieg alle sechs Jahre hindurch als Soldat durchlebt und ihn, schwer verwundet, knapp überlebt. In Weimar studiert er von 1946 bis '48 Architektur. Es folgt eine schnelle Karriere am Institut für Stadt- und Landplanung sowie als Chefarchitekt und technischer Leiter des staatlichen Entwurfsbüros für Stadt- und Dorfplanung in Weimar. Für 30 Städte werden unter seiner Federführung Wiederaufbauplanungen entwickelt. Parallel dazu akquiriert er zwei herausragende Projekte durch Wettbewerbe: 1950 den Auftrag für die Planung der Regierungsbauten in Erfurt – das Hochhaus steht heute unter Denkmalschutz –, und 1951 gewinnt er den 1. Preis im Wettbewerb für die städtebauliche und architektonische Gestaltung der Stalinallee. Henselmann baut dann den Kopfteil,

die Industrialisierung verursachten Entfremdung des modernen Menschen von seiner Arbeitswelt und der modernen Großstadt“ übernehmen, wie Eva B. Ottlinger im Katalog schreibt. Bequemlichkeit hatte Vorrang vor Dogmatik, Holz vor Stahlrohr.

Während die ersten Beispiele der chronologisch angeordneten Schau – Oskar Strnads Anrichte aus der Wohnung Willy und Daisy Hellmann von 1914 oder Otto Prutschers Speisezimmer-Einrichtung für die Jubiläumsausstellung des Kunstgewerbevereins von 1924 – noch deutlich die Suche nach einem individuellen Stil erkennen lassen, nimmt das von Ernst Plischke 1928 für die Keramikünstlerin Lucie Rie entworfene Interieur bereits die Nachkriegsmoderne à la Knoll International vorweg. Das Wohnzimmer besteht aus Bücherregalen und flexibel angeordneten kubischen Sitzmöbeln, im Schlafzimmer dominieren vollflächige, bündig in die Wände eingelassene Einbauschränke aus Nussbaum.

In den Biografien der Architekten und ihrer Auftraggeber behandelt „Wohnen zwischen den Kriegen“ auch den zeitgeschichtlichen Kontext (wer mehr dazu wissen möchte, sollte unbedingt im Wien Museum im Künstlerhaus auch „Kampf um die Stadt – Politik, Kunst und Alltag um 1930“ besuchen). Gut die Hälfte der vorgestellten Architekten musste wegen ihrer jüdischen Herkunft nach dem „Anschluss“ 1938 auswandern, zwei von neun Auftraggebern waren von „Arisierungen“ betroffen. Lucie Rie gelang es bei ihrer Emigration nach England, ihre Wiener Wohnung komplett aus- und in London wieder einbauen zu lassen. Andere trieb die Verzweiflung in den Selbstmord. *Jochen Paul*

Hartmann den Abschnitt B im Anschluss an den Strausberger Platz, Paulick den Abschnitt C. Diese Leistungen werden 1952 mit dem Nationalpreis 1. Klasse der DDR für Kunst und Literatur gewürdigt. Egon Hartmann hätte sich wie Henselmann und Paulick in einer DDR-Karriere einrichten können.

1954 geht er jedoch mit Frau und Kindern in den Westen. Bis 1959 folgt eine wiederum sehr aktive Periode am Stadtplanungsamt in Mainz, die in einer Dissertation über Mainz und in einer engen Zusammenarbeit mit Ernst May mündet. Hartmann bleibt in der zweiten Reihe, doch sein Einfluss beim Wiederaufbau von Mainz ist erheblich.

Die etwas inferiore Position, die er bei diesem beruflichen Neuanfang in der BRD ausfüllen muss, versucht Egon Hartmann durch Wettbewerbe zu kompensieren. Es gelingt ihm ein spektakulärer Erfolg: Ein 2. Preis beim Hauptstadtwettbewerb Berlin 1958, der andere 2. Preis geht an Scharoun. Dieser ideologisch und politisch geprägte Wettbewerb, vom Architekten der Stalinallee fast gewonnen! Eine Peinlichkeit in der Außenwirkung ohnegleichen. Spricht man mit Egon Hartmann darüber, so hebt er bei beiden Projekten seine Haltung als Stadträume bildender Architekt in den Vordergrund.

Über Max Guthert, bei dem er promoviert, kommt Egon Hartmann 1959 nach München. Er ist Bürochef



Blick in das Wohnzimmer von Lucie Rie. Der Keramikünstlerin gelang es, ihre 1928 von Ernst Plischke entworfene Wohnungseinrichtung mit ins Londoner Exil zu nehmen. Inzwischen sind die Interieurs nach Wien zurückgekehrt und in der ständigen Sammlung des Hofmobiliendepots zu besichtigen.

Foto: Schloss Schönbrunn Kultur- und Betriebsges.m.b.H./Margherita Spiluttini

Hofmobiliendepot | Andreasgasse 7, 1070 Wien | ► www.hofmobiliendepot.at | bis 14. Februar, Di–So 10–18 Uhr | Der Katalog (Böhlau Verlag) kostet 29,90 Euro.

der Planungsberater Guthert und Steiner, und von 1960 bis 1963 in der Arbeitsgemeinschaft Stadtentwicklungsplan (Jensen, Hartmann, Hidber) verantwortlich für den ersten Stadtentwicklungsplan Münchens. Das moderne München unter der Ägide von OB Jochen Vogel wird entscheidend von Hartmann mitgeprägt. Die Planung von drei Entlastungsstädten (Schleißheim, Freiam, Perlach) zur Behebung der Wohnungsnot ist Teil des Programms. Für alle drei Projekte gibt es vielfache und ausführliche Entwürfe von Egon Hartmann, aber nur der Nordteil von Neuperlach wird nach seinen Plänen umgesetzt. Diverse Entwürfe für das Zentrum von Neuperlach bleiben Makulatur, es sind schöne Entwürfe. Heute, nach vierzig Jahren, klafft dort noch immer eine Brücke.

Egon Hartmann zieht sich Ende der 60er Jahre resigniert zurück, als er merkt, dass er nie an die Spitze der Entscheidungshierarchie vordringen wird und in Neuperlach seine städtebaulichen Entwürfe nicht durchsetzen kann. Die Folgen der schweren Kriegsverwundung sollten sein Handicap bleiben. Seine vier beruflichen Stationen Weimar/Erfurt, Berlin, Mainz, München sind alle paradigmatisch für den Städtebau der Moderne in Deutschland, eine präzise architekturkritische Würdigung seiner Arbeiten steht noch aus. Am 6. Dezember 2009 ist Egon Hartmann in München gestorben. *Sophie Wolfrum*